

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 48

Rubrik: Püñktchen auf dem I

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Beizer

Wer Holz beizt, dazu Beize verwendet und das weitersagt, riskiert seinen Kopf auch dann nicht, wenn er einen hat. Wenn aber jemand... also, die Sache ist so: Ich sagte vor einiger Zeit, ohne Hintergedanken, zu einem Wirt, ein Beizer habe es wegen der Personalfrage nicht mehr leicht. Der Mann aber dankte mir nicht für mein Mitgefühl, sondern reagierte knapp und vergrämt: «Ich bi kein Beizer, sondern en Reschtoratöör, märked Si sich das!»

Ich hab's mir natürlich mit Gerstensaft hinter die Ohren geschrieben, dort wo offenbar noch ein grünes Plätzchen frei ist für den Fall, dass einer zu mir sagt, ich hätte noch «Eierschale hinter den Ohre und de Hafering am Hinder». Die Zürcher Wirte haben auch protestiert, nachdem in einem Zürcher Blatt ein Artikel «Zürcher Beizen müssen sterben» war. Eindeutig haben sie, jedenfalls die meisten, etwas gegen das Wort «Beiz».

Ein Zürcher Brauer, Martin Hürliemann, hat einst festgehalten, dass zum Beispiel die Ausdrücke Beiz, Beizer und Beizerin «verschiedene Gefühle» erregen. Einesteils umschreibe man damit niemals ein erstklassiges Restaurant, sondern eine eher unaufgeräumte, wenn auch gemütliche, ein bisschen verrauchte Trinkstube. In den Ohren der Wirte klinge «Beiz» vor allem negativ.

Brauer Hürliemann ging noch weiter. Er beauftragte einen Oberrealschullehrer, Dr. Lippuner, Herkunft und ursprüngliche Bedeutung des Wortes «Beiz» zu untersuchen. Lippuner kam, wie der Auftraggeber vor ziemlich genau acht Jahren, nämlich am 10. Dezember 1965, mitteilte, ungefähr zu folgendem Resultat:

Grundwort zu «Beiz» ist «Bais»; es stammt aus der jenischen oder rotwelschen Sprache, also aus der Sprache der «Fahrenden, der Hausierer, der Bettler, Gauner und

Dirnen, aber auch der Studenten». Es kommt vom jiddischen «bajis» oder «bes» und bedeutet Haus, Hütte. Noch heute heisst nach Lippuner «bess din» Gerichtshof, «bess d'füss» Druckerei, «bess k'nesses» Synagoge, «bess midrasch» Schulhaus, «bess-kisse» Abort und – soll ich's auch noch hersetzen? – «kalbais» Freudenhaus.

«Beiz» aber bedeutet nur im Schweizerdeutschen Wirtshaus. Im Elsässischen ist «Bajes» abwertendes Wort für ein kleines unansehnliches, aussen und innen vernachlässigtes Haus, im Rheinischen «Bajes» oft eine alte Hütte, eine Baracke. Im Schwäbischen heisst «Bais» einfach Haus, «Bajes» aber Spitzbubenherberge und im Plural «Baiser» Wirtshäuser. «Baiser» oder «Beizer» heisst jedoch überall Wirt.

Also, sagt Lippuner, die Fahrenden haben das Wort zu uns gebracht und die Studenten haben es allgemein verbreitet. Und er schrieb dem Brauer seinerzeit: «Die sich Betroffenführenden begegnen den beschriebenen Tatsachen am besten mit Würde und Humor, denn es ist der Gast, der sich als Zigeuner ausweist, wenn er die Gastwirtschaft mit «Beiz» bezeichnet.»

Nun, das ist eine Erklärung plus ein Ratschlag. Bloss: Die Sprachforscheri ist eine so verzwickte Sache, dass zum Beispiel im vorliegenden Fall mehrere Deutungen existieren. Ein Fachmann erklärte mir einmal, das alte Wort «beizen» bedeutete auch: füttern oder zwecks Füttern anhalten. Deshalb sei eine Beiz ein Ort gewesen, wo man früher «sein Pferd und sich selber verköstigte». Also, das wäre ja nun wieder nicht so schlimm. Und gar nicht beleidigend.

Aus den «Zürcher Wirte-Nachrichten» freilich erfuhrt man letzthin, unter «beizen» sei auch «das Fell über die Ohren ziehen» und «übervorteilen» zu verstehen, womit also der «Beizer» zum Betrüger gestempelt werde. Das klingt jetzt natürlich böser; aber wie gesagt: Eine hieb- und stichfeste Ableitung des Wortes «Beiz» ist offenbar nicht zu haben.

Es bleibt einfach die – wiederholte – Feststellung, dass der Wirt nicht Beizer sein und keine Beiz haben möchte. Ausgenommen jene, die niedlich sagen, sie führten ein gmögiges «Fressbeizli». Oder jener Zürcher Wirt, der keine «Güggeli-beiz» führte, wohl aber einen seiner Betriebe «Hudlibeiz» taufte. Es war übrigens der (mittlerweile verstorbene) Zürcher Grossrestaurateur Ernst Grob; er hat noch vor einigen Jahren bei Wiedereröffnung eines seiner renovierten und umgebauten Lokale vehement betont: «Ich bin en Beizer und kein Wirt.» Auch hier: Keine Regel ohne Ausnahme, kein Wirteverein ohne wenigstens einen Beizer!

Hans Witzig

Kürzlich ist, keine zwei Monate nach seinem 84. Geburtstag, der Zürcher Zeichner, Graphiker, Illustrator und Plastiker Dr. Hans Witzig gestorben. 20 Jahre hat er in Zürich auch als Volkslehrer gewirkt, 26 Jahre lang dann an der Töchterschule als Lehrer für Kunstgeschichte und Zeichnen. In Pension ging er 1955. Und arbeitete stets weiter, daheim, aber auch unterwegs. So steckte er in Griechenland Touristen an: sie legten ihre Photoapparate weg, als sie ihn zeichnen sahen. Und probierten es auch.

Mir erging es einst mit dem Namen Hans Witzig wie vielen andern: jahrzehntelang las ich ihn, dachte mir aber nichts dabei. In der Schule war ich eine «Flasche» im Zeichnen. Aber daheim brachte ich doch noch einiges zustande, und zwar dank der Sammlung kindertümlicher Zeichenbüchlein von Witzig. Eine Sammelbandauswahl dieser anregenden und oft geradezu witzigen Witzig-Anleitungen hat in Deutschland eine Auflage von einer halben Million Exemplaren erlebt; auch in Italien ist sie zu haben: «Punto, punto, virgula, linea.» Also: «Punkt, Punkt, Komma, Strich.»

Uebrigens hatte auch Hans Witzig schlechte Noten im Zeichnen. Als Schüler: Dreier und Dreieinhalb, und die Sechs bedeutete «sehr gut». So hat er mir's vor Jahren erzählt. Und das «Zeichnen», zwei Stunden wöchentlich, war nicht gerade sein Fall: «Scho hät eusen Lehrer es Quadrat a Tafle zauberet. Gnu, mit Massstab und Eggäre. Und mir müends jetz abzeichne, vo Hand natürl. s nächstmal chunt en Art es Schachbrätt a d Raie. Nachhär dann suscht alerlei Figure, i der vierte Klass immer us grade Linie...»

Aus der «Sek» und von einem Mitschüler berichtete Hans Witzig: «Im dritte Sekundarschueljahr hät me mit der Iführig i d Linearperspektive en obligate Zeichniglehrgang d Chrono ufgesetzt. Mer händs i säbem Jahr no zumene bsunders scharfkantige Zeichniglehrer breicht. Als erschts Modell hät eusi Fäderschachtli müese härehebe. Schräg vor is hüglait.



berner oberland

ADELBODEN

12 500 Betten sind in Adelboden vorhanden. Davon nehmen Einheimische und Saisonangestellte 4000 in Anspruch. Verbleiben für Skifahrer, Curler, Schlittschuhläufer, Winterwanderer und Tänzer noch 8500! Auch Ihnen geht die Rechnung auf, wenn Sie Adelboden wählen.

Verkehrsbüro 3715 Adelboden
Telefon 033 / 73 22 52

Min Nachbar ischt dänn, vor luter Langwili natürl, uf die unglücklich Idee cho, sini Schachtle no ufzstele und hinder di ander häre z zeichne. Sin unnötige Überifer ischt dänn prompt mit ere saftige «Flättere» honoriert worde.»

Und dazu darf ich wohl sagen: Witzigs Freund und Mitschüler, der die Ohrfeige einfieng, war der nachmalige Bö vom Nebelspalter. Bö und Witzig spitzten auch gemeinsam die Ohren, als ihr Klassenlehrer ihnen damals Goethe nahebrachte, wobei er zum Beispiel bei der Lektüre von «Hermann und Dorothea» den Ort der Handlung mit dem Städtchen Mellingen im Aargau verglich. Danach begaben sich Carl Böckli und Hans Witzig prompt nach Mellingen und zeichneten ein Mellinger Stadtbild...

Hans Witzig war ein fleissiger, vitaler Mensch allezeit. Er zeichnete und textete Bildgeschichten, schrieb und illustrierte historische Romane, schuf Zeichenwerke für Jugendliche und für Erwachsene. Und da gibt's etwa sein Buch «Die graue Strasse», 1933 erschienen: eine lange Reihe visionärer, bedrückender Zeichnungen, entstanden zu Beginn der Nazizeit, mit knappen Kommentaren wie «Züchtigung» und «Rapport» und «Blut-tat». Hans Witzig illustrierte viele Bücher anderer Autoren: Alfred Huggenberger, Johanna Spyri, Ernst Eschmann, Meinrad Lienerts «Zürcher Sagen», Olga Meyers «Anneli»-Bücher und so weiter.

Mancher ist Witzigs Illustrationen begegnet schon als Kind, hat's bloss nicht richtig realisiert. Und sein Werk wurde bei uns vielleicht eher unter- als überschätzt. Hans Witzig war ein Köhner in seinem Fach. Wenn er etwas nicht loshatte, verschwieg er's auch nicht. Jedenfalls erzählte er mir einmal beiläufig, mit dem helvetischen Nationalsport sei ihm nie recht gerollt. Er habe zwar im «Diensch» gejasst, aber die Dienstkollegen hätten immer behauptet: «Es gitt chuum sibe Dörfer z Afrika, wo d Lüüt so tumm sind wie du!»